

Max Leuchtenberg

Gegen den Strom

**Der Kampf gegen die Weltmacht Geld
im Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit**

© 2007

HUMANWIRTSCHAFTSPARTEI

Inhalt

Geld regiert die Welt	4
Im Land der Pharaonen	4
Der Untergang Roms.....	6
Das Ende der Gotik	8
Geld und Guillotine	10
Bismarck verschenkt ein Reich	11
Die große Flut	12
Letzter Appell.....	15
Wörgl	16
Eine Minute vor zwölf	18
Auf dem Sterbebett.....	20
Und heute?	21

**Überarbeitung eines Textes,
der in den 1950er Jahren von der
Freisozialen Union (FSU) publiziert wurde.**

Geld regiert die Welt

„Volkes Stimme, Gottes Stimme!“

So sagen die einen.

„Vox populi, vox Rindvieh!“, sagen die anderen.

Das richtet sich stets danach, gegen oder für wessen Interessen sich die Stimme des Volkes erhebt.

Diejenigen, die mit Hilfe des Geldes die Welt regieren oder von den Schäden leben, die das überlieferte Geld überall anrichtet, werden behaupten, Geld sei ein Segen. Und sie werden Federn genug finden, die diese halbe und darum so gefährliche Wahrheit verbreiten.

Niemand wird bestreiten, dass Geld ein Segen sein kann, wenn und solange es uns hilft, unsere Erzeugnisse und Leistungen gegen das auszutauschen, was wir brauchen und wünschen.

Wem es jedoch nicht schon theoretische Überlegungen zeigen, dem bietet die Geschichte Beispiele genug für die andere Seite des Geldes: Für den Fluch, den es bedeuten kann, wenn Unfähigkeit oder nackte Interessenpolitik es missbrauchen als Waffe gegen die ehrliche Arbeit und gegen den Frieden.

Der Mut und das Beispiel derer, die gegen den Strom schwammen und die Macht des Geldes über die Menschen brechen wollten, sollte uns Ansporn sein, gemeinsam das zu vollbringen, wozu jene Einzelnen zu schwach waren.

Im Land der Pharaonen

Im 1. Buch Mose findet sich eine Darstellung des ersten überlieferten Missbrauches des Geldes, durch den ein freies Volk in wenigen Jahren entrechtet und versklavt wurde. Obgleich der Wortlaut allgemein bekannt ist, wollen wir ihn hier nochmals anführen:

Joseph brachte alles Geld zusammen, das in Ägypten und in Kanaan gefunden ward, um das Getreide, das sie kauften, und Joseph tat alles Geld in das Haus Pharaos. Da nun Geld gebrach im Lande Ägypten und Kanaan, kamen alle Ägypter zu Joseph und sprachen: Schaffe uns Brot! Warum lassest du uns vor dir sterben, darum dass wir ohne Geld sind? Joseph sprach: Schaffet euer Vieh her, so will ich euch um Vieh geben, weil ihr ohne Geld seid. Da brachten sie Joseph ihr Vieh und er gab ihnen Brot um ihre Pferde, Schafe, Rinder und Esel. Also ernährte er sie mit Brot um alles ihr Vieh. Da nun das Jahr um war, kamen sie zu ihm im anderen Jahr und sprachen zu ihm: Wir wollen unserm Herrn nicht verbergen, dass nicht allein das Geld, sondern auch alles Vieh dahin ist zu unserm Herrn, und ist nichts mehr übrig vor unserm Herrn, denn unsere Leiber und unser Feld. Warum lassest du uns vor dir sterben und unser Feld? Kaufe uns und unser Land ums Brot, dass wir und unser Land leibeigen seien dem Pharao; gib uns Samen, dass wir leben und nicht sterben und das Feld nicht verwüste. Also kaufte Joseph dem Pharao das ganze Ägypten. Denn die Ägypter verkauften ein Jeglicher seinen Acker, denn die Teuerung war zu stark über sie. Und also ward das Land Pharao eigen. Und er teilte das Volk aus in die Städte, von einem Ort Ägyptens bis ans andere. Ausgenommen der Priester Feld; das kaufte er nicht, denn es war von Pharao für die Priester verordnet, dass sie sich nähren sollten von dem Benannten, das er ihnen gegeben hatte; darum durften sie ihr Feld nicht verkaufen. Da sprach

Joseph zu dem Volk: Siehe, ich habe heute gekauft euch und euer Feld dem Pharao; siehe, da habt ihr Samen und besät das Feld. Und von dem Getreide sollt ihr den Fünften Pharao geben: vier Teile sollen euer sein, zu besäen das Feld, zu eurer Speise, und für euer Haus und Kinder. Sie sprachen: Lass uns nur leben und Gnade vor dir, unserm Herrn finden; wir wollen gerne Pharao leibeigen sein.

Es ist nun natürlich anzunehmen, dass es damals auch Männer gab, die nicht gerne „Pharao leibeigen sein wollten“ und sich gegen die Versklavung ihres Volkes wehrten.

Diese Vermutung wird bestätigt durch ein Dokument, welches erst vor kurzem in einem ägyptischen Grabe gefunden wurde und hier zum ersten Mal veröffentlicht wird. Es handelt sich um die Anklageschrift eines Beraters des damaligen Pharao, über das spätere Schicksal dieses Mannes ist nichts bekannt, doch deuten besondere Umstände darauf hin, dass er nicht eines natürlichen Todes gestorben ist. Seine Freunde haben seinen Körper offenbar heimlich in einem einsamen Felsengrabe am Rande der Wüste bestattet und ihm eine Abschrift des Dokumentes mit ins Grab gegeben.

Dieses lautet in freier Übersetzung:

Melichar der Kämmerer an seinen Pharao!

Mit größter Sorge beobachtet DEIN getreuer Diener, wie DEIN ehemals so glückliches Volk in wenigen Jahren zugrunde gerichtet wurde. Wo sind die schönen Zeiten geblieben, da DU, mein König, als Liebling DEINES Volkes durch die Gassen DEINER Stadt gehen konntest und alles Volk DIR, seinem Liebling, zujubelte? Heute musst DU DICH hinter festen Mauern verbergen und zahllose Bewaffnete säumen DEINEN Weg, wenn DU DEINEN Aufenthaltsort wechseln willst.

Es begann an dem Tage, wo DU, mein König, jenem kanaannäischen Sklaven namens Joseph Glauben schenktest, dass er DIR DEINE Träume deuten könne. Die sieben fetten Kühe, von denen DU geträumt hattest, die von sieben mageren Kühen verschlungen wurden, seien, so sagte er, sieben gute Jahre, denen sieben schlechte folgen würden. Niemand aber, außer den Göttern, kann in die Zukunft sehen. Es sind allesamt Betrüger, die es behaupten.

IHR glaubtet jenem Fremdling, mein König, und gabt ihm Gewalt über ganz Ägypten. Er aber benutzte sie, um in sieben Jahren ungeheure Vorräte an Lebensmitteln anzulegen, die er von den Bauern erpresste. Im achten Jahre seiner Herrschaft trat dann tatsächlich eine Missernte ein, und viele sahen darin eine Bestätigung der Sehergabe DEINES Günstlings – nicht wenige aber nannten ihn einen groben Betrüger. Sie sprachen davon, dass die Staudämme am oberen Nile absichtlich zu spät geöffnet wurden, so dass die Saat bereits vertrocknet war, bevor der Nil sie befeuchtete.

Nun öffnete der Traumdeuter zwar die Scheuern und gab den Hungernden Brot, aber er gab ihnen nicht einfach zurück, was er von ihnen erpresst hatte, sondern er verkaufte es gegen Geld. Und dieses Geld gab er nicht sofort wieder aus für öffentliche Bauten oder als

Almosen den Armen, sondern er füllte damit die Truhen der Priester, mit denen er offenbar unter einer Decke steckte und machte aus den Wohnungen der Götter Häuser des Wuchers.

Auch in den nächsten Jahren kamen die Wasser des Nils nicht zur rechten Zeit, und nun forderte Joseph von DEINEM Volke alles Vieh und danach alles Land, auf dem sie seit Urväterzeiten als freie Bauern gearbeitet hatten. Heute regiert jener Fremdling über ganz Ägypten an DEINER Statt und verteilt das Volk, als wären es Herden des Viehes. Seine Sippe aber lebt im fruchtbaren Lande Goßen und mehret sich sehr.

Und womit hat er all das erreicht? Allein durch Rückzug des Geldes, das wir brauchen, um die Erzeugnisse unseres Fleißes zu tauschen! Öffne einem DEINER Diener eine Ader, so dass das Blut herausströmt, und DU siehst, wie er ermattet und stirbt. So starb unsere Freiheit, als der Fremdling all unser Geld raubte.

Ziehe daraus die Lehre, mein König. Verjage den Fremdling aus unserem Lande und gib DEINEM Volke das Geld zurück, das er ihm entzog. Dann kann DEIN Volk zurückkehren auf seine Scholle und wird DIR freiwillig mehr geben, als jetzt die Schergen Josephs von ihm erpressen. Ist es nicht schöner, über ein Volk zu regieren, das DIR freiwillig dient – als über Menschen, die DIR fluchen, weil ein Fremdling sie in DEINEM Namen zu Sklaven gemacht hat?“

Wäre es Melichar gelungen, das Ohr und Herz seines Pharaos zu erreichen, dann würde ihm das dankbare ägyptische Volk ein Denkmal errichtet haben, das die Jahrtausende überdauerte. So aber verdanken wir es nur einem Zufall, dass die Kunde von seinem Kampf gegen den Strom nicht verloren ging – zu spät freilich, um das Unheil vom Lande Ägypten zu wenden, doch rechtzeitig genug, um für unsere Zeit die Lehren daraus zu ziehen.

Der Untergang Roms

Im Jahre 301 n. Chr. erließ die Regierung Diokletians, um dem drohenden Wirtschaftsverfall entgegen zu wirken, das „Edictum de pretiis“. Längst waren die glanzvollen Zeiten dahin, in denen die Macht Roms auf dem sicheren Fundament einer blühenden Wirtschaft ruhte, wo die Bauern, Handwerker und Händler mit Leichtigkeit die Summen aufbrachten, mit denen man die Legionen in Gallien, Hispanien, Persien und Ägypten besolden konnte, wo die Kaiserstadt Roma die Völker aus allen Ländern anzog wie ein Magnet.

Eine unerklärliche Lähmung hatte das Imperium ergriffen. Die Bauern überließen ihr Land den Latifundienbesitzern, die es durch Sklaven bebauen ließen. Handel und Handwerk stockten. Wer Schulden hatte, stöhnte unter ihrer wachsenden Last, wer Geld verborgt hatte, zitterte vor dem Bankrott seiner Schuldner. Obgleich alle Preise sanken, sprach jedermann von der unerträglichen Teuerung, denn die Einkommen sanken schneller als die Preise.

Das „Edictum de pretiis“ sollte diesem Niedergang wehren. Es begann mit den Worten: „Der

Kaiser hat befohlen, dass Wohlfeilheit herrsche.“ Die Preise aller Waren und aller Dienstleistungen wurden amtlich festgesetzt und kontrolliert. Bei Übertretungen wurde gleich die Todesstrafe verhängt.

Aber trotzdem verfiel die Wirtschaft immer schneller.

Nun existiert auch aus der damaligen Zeit die Schrift eines Außenseiters, des römischen Rechtsanwaltes Silvus Segellus. Wenn die offizielle Geschichtsschreibung von dieser Schrift keine Kenntnis genommen hat, so hat das seine guten Gründe, rührte doch Segellus an Fragen, die auch heute noch niemand ungestraft anschneiden darf, ohne auf den heftigsten Widerstand derer zu stoßen, deren Interessen dadurch gefährdet werden.

Doch hören wir Segellus selbst:

„Die Regierung des Kaisers hat ein Edikt erlassen, um dem Verfall der Wirtschaft entgegenzuwirken. Sie hat alle Preise festgesetzt. Sie möchte dadurch alle Güter und Leistungen so billig machen, dass sie den breitesten Massen zugänglich werden. Ich wage jedoch vorauszusagen, dass dadurch das Übel nicht beseitigt, sondern nur verschlimmert wird. Denn was wird die Folge dieser Maßnahmen sein?

Die von Behörden festgesetzten Preise werden sich niemals mit den natürlichen Kosten decken. Infolgedessen wird jeder, der diese Verordnungen ehrlich einhält, Bankrott machen – und wer sie umgeht, wird unter das Gesetz fallen. Die Aussicht auf beides wird jedermann abschrecken, etwas zu unternehmen. Die Handwerker werden ihre Werkstatt, die Bauern ihre Felder verlassen. Will der Staat seinen Apparat sicherstellen und vor allem die Legionen unterhalten, dann muss er selber säen und ernten, Stoffe weben und färben und Waffen schmieden. Aber die Beamten, die das planen und beaufsichtigen, werden es schlechter tun als die Handwerker und Bauern. Und die es ausführen müssen, werden es unwilliger tun als diejenigen, die es auf eigenen Verlust und Gewinn taten.

Die Kraft unseres Staates wird weiterhin erlahmen, und wir werden eine leichte Beute der Barbaren werden. Ich sehe die Zeiten kommen, wo ihre Rosse und Rinder auf den Märkten unserer Städte weiden, wo unsere Tempel verödet sind und Gras auf den Trümmern unserer Häuser wuchert. Und warum das alles? Weil man die wahre Ursache unserer Nöte nicht zugeben will.

Unsere Wirtschaft braucht, um zu funktionieren, genügend Zahlungsmittel. Bisher stellten wir diese aus Gold her. Dehnte sich unsere Wirtschaft aus, dann holten wir neues Gold. Aus Gallien, aus Hispanien, aus Persien und aus Ägypten. Dort lag es aufgehäuft in den Tempeln, es zierte die Throne der Fürsten und schmückte die Frauen. Wir schmolzen die goldene Beute und schlugen sie zu Münzen für unsere Söldner. Das Gold floss durch die Adern unserer Wirtschaft und belebte Handel und Wandel – wie das Wasser, das den toten Wüstenstaub befruchtet.

Aber Gold ist ein falscher Freund. Wie eine Kindsmörderin schenkt es Leben, um dieses Leben wieder zu vernichten. Es verkriecht sich in den Gräbern der Reichen und schleicht aus dem Lande nach dem fernen Indien und dem Lande China, von dem die Seide kommt für die Gewänder unserer Frauen.

Wandert aber das Gold ab, dann sinken die Preise. Bei sinkenden Preisen aber kann niemand wirtschaften, denn dann warten die Käufer, ob es noch

wohlfeiler wird – und die Schuldner brechen unter der schwerer werdenden Last zusammen. Dagegen helfen keine Edikte. Dagegen würde nur eine Vermehrung des Geldes helfen. Also ein Kriegszug nach Indien oder China? Unsere Feldherren sagen, dass das unmöglich ist. Wüsten und himmelhohe Gebirge verhindern es.

Aber nach einer Kunde, die Händler aus dem fernen China mitbrachten, macht man dort Geld nicht aus Gold, sondern aus Papier, das man aus einem Schilf herstellt, welches auch am Nil wächst. Die Kaiser der Chinesen drücken ihr Siegel auf dieses Papier und bestrafen jeden, der es verfälscht. Dieses Papiergeld läuft ebenso um wie unser Gold, ja besser, denn niemand kann es einschmelzen und damit seiner Aufgabe entziehen, zu kaufen und immer wieder zu kaufen.

Freilich werden nicht alle unserer Mitbürger eine solche Lösung begrüßen. Wer die Goldminen in Hispania ausbeutet, wird umso reicher, je mehr sein Gold wert ist, und die Wucherer ebenfalls. Aber soll Rom zugrunde gehen, weil wir nicht das gemeine Wohl über deren Interessen stellen?"

Soweit die Schrift des Segellus.

Ein Blick in jedes Geschichtsbuch lehrt uns, dass man seinen Rat in den Wind schlug. Wenige Jahrzehnte dauerte es, dann zerbrachen die Germanen die Grenzen des morschen Römerreiches – freilich ohne seinen Glanz erneuern zu können. Denn auch die gesündeste Pflanze verkümmert, wenn man sie in ein Land verpflanzt, dem es an der fruchtbringenden Feuchtigkeit mangelt.

Das Ende der Gotik

Wie eine blühende Oase in der Wüste liegt die Zeit der Gotik inmitten des finsternen Mittelalters. Weder vorher noch nachher gab es auf deutschem Boden eine solche Entfaltung der Kultur wie damals, als die herrlichen Dome und weltliche Bauten entstanden in Gemeinwesen, die man heute nur unter die Kleinstädte rechnen würde. Hatte doch damals, als man begann jene Gotteshäuser zu bauen, Köln noch keine 40 000 Einwohner und Ulm weniger als 10000.

Woher nahmen ihre Bürger den Mut zu solchen gewaltigen Vorhaben? Welche Kräfte ermöglichten diese Kulturblüte – und woran ging sie schließlich zugrunde?

Niemand konnte diese Fragen bisher befriedigend beantworten.

Inzwischen hat man festgestellt, dass es damals üblich war, die Münzen von Zeit zu Zeit bei Erhebung eines „Schlagschatzes“ umzutauschen. Dies bewirkte naturgemäß einen schnellen Umlauf des Geldes, da jeder sich bemühte, sein Geld entweder auszugeben oder auszuleihen.

Als man später, verärgert durch den Missbrauch, den habgierige Landesherren mit der Münzverfälschung trieben, wieder zum ewigen Pfennig zurückkehrte, blieben die Dome unvollendet stehen, die Bauern, die bis dahin „silberne Schnallen an Rock und Schuh“ getragen hatten, verarmten, und die Ritter verlegten sich auf den Straßenraub.

In die Zeit des Überganges zum hortbaren Gelde führt uns der folgende Bericht über eine Sitzung des Rates der freien Reichsstadt Nürnberg im Jahre 1351.

Ein Ratsherr aus dem Hause, der sich seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zu norditalienischen Bankherren rühmte, hatte beantragt, von dem Brauch der Münzverrufung abzugehen und wiederum beständiges Geld zu prägen, um, wie er sagte, „zu geordneten Geldverhältnissen zurückzukehren“.

Die Stimmung im Rate war nahezu einmütig auf der Seite des Antragstellers. Nur um den Goldschmiedemeister Theophil scharten sich einige Befürworter der „renovatio monetae“, wie man die Münzverrufung nannte.

Niemand von uns, sagte Theophil, wird behaupten, dass die jetzt beliebte Prozedur allen unseren Wünschen oder besser den Wünschen aller entspreche. Unsere Stadt hat sich zwar – verglichen mit benachbarten Landesherrn – sehr bemäßigt und die Münzen nur einmal im Jahre erneuern lassen, andere haben es bis auf zwölf Mal in der gleichen Zeit gebracht, aber die Geldbeutel unserer Bürger sind durch überhohen Schlagschatz doch über Gebühr geschöpft worden. Der Wunsch nach einer Münze, die nicht verfällt, ist daher wohl zu verstehen.

Allein ich befürchte, dass eine solche Maßnahme keinesfalls dem gemeinen Nutzen dient, sondern vielmehr eine Ursache weit größerer Schäden sein wird. Fällt die Furcht vor einer renovatio, so wird sich der ewige Pfennig wieder in Schubladen und Strümpfen verkriechen, wie es vordem geschah – und dann werden Handel und Handwerk stillstehen! Das Korn des Bauern wird verkommen, weil niemand sich einen Vorrat anlegen will, der verdirbt, wenn sein Geld im Sack ewig dauert. Und die Wucherer werden wieder gute Zeiten haben. Der Reichtum wird sich nicht mehr wie bisher sichtbar in Gütern niederschlagen, so dass man ihn gerecht besteuern kann, er wird sich in unauffindbare Verstecke verkriechen und unser Gemeinwesen wird verarmen.

Wem verdanken wir denn die Blüte unseres Landes? Wem die Wohlfahrt unserer Stände? Wie kommt es denn, dass kaum noch ein Unterschied besteht zwischen Fürstenschloss und Bauernhaus? Dass sich unsere Städte schmücken mit herrlichen Rathhäusern, Brunnen und Kirchen?

Verdanken wir es nicht dem schnellen Umlauf der Münzen, die die Furcht vor den Verrufungen aus den Verstecken treibt und so Handel und Wandel belebt? Gewiss hat man Missbrauch mit der Verrufung getrieben – aber was hindert uns, vernünftige Maßnahmen zu ergreifen, die Zahl der Verrufungen und die Höhe des Schlagschatzes zu beschränken auf das notwendige, aber doch wirksame Maß?

Was jene vernünftigen Maßnahmen verhinderte, war die Kurzsichtigkeit der Regierenden – und das heimliche Interesse derer, die nach der Herrschaft trachteten über die Völker. Es waren jene Bankherren aus „Lombardien“, die ihre Hände ausstreckten. Nicht nach Kronen, aber nach den Steuereinkünften der Fürsten. Für sie hatte eine Krone nur Bedeutung als Pfand, um ihre Zinsansprüche gegenüber den gekrönten Häuptionen zu sichern.

Geld und Guillotine

Als das französische Volk am Ende des 18. Jahrhunderts die Nachkommen des „Sonnenkönigs“ von ihrem Throne verjagte und die edlen Grundsätze der „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ verkündete, glaubten viele, ein neues, ein besseres Zeitalter sei angebrochen. Aber man hatte dabei eine „Kleinigkeit“ vergessen, ohne die jedoch jene Grundsätze Schall und Rauch bleiben mussten: die vernünftige Ordnung des Geldwesens.

Das französische Geldwesen geriet in die Hände von Narren und Verbrechern.

Die Narren erklärten: Gold besitzt die Republik nicht, denn soweit es die flüchtenden Emigranten nicht mitnehmen konnten, haben sie es unauffindbar vergraben. Aber ihre Landgüter konnten sie ja nicht mitnehmen – und diese genügen als Deckung für das Geld der Republik, die Assignaten.

Man lache nicht darüber, denn die gleiche Theorie vertrat 150 Jahre später der Theoretiker Hitlers, Gottfried Feder, und sie ist auch heute noch nicht ausgestorben.

Natürlich ist jene Ansicht völlig irrig, und als sich die verheerenden Auswirkungen der Assignatenwirtschaft zeigten, erhob sich ein junger Rechtsanwalt in der französischen Nationalversammlung namens Produ und rief:

Was ist das für eine Narrheit, Mitbürger, von einer Deckung des Geldes seine Wertsicherheit zu erwarten! Selbst wenn es Gold genug gäbe, um unsere Geldmenge zu verzehnfachen und zu hundert Prozent zu decken, würde sich das Geld entwerten und würden sich alle Preise verzehnfachen. Nicht auf die Deckung kommt es an, sondern auf die richtige Verwaltung! Die Verwaltung unseres Geldes aber liegt in der Hand von Narren und Verbrechern.

Was sind das für Narren, die Scheine als Anweisung auf beschlagnahmte Güter ausgeben, wenn diese Anweisungen fünfzig- und hundertmal im Jahr zum Kaufen verwendet werden? Müssen dann nicht alle Preise steigen, wie wir es erleben?

Was sind das für Narren, die nun versuchen, Bäckern und Schlachtern die Preise vorzuschreiben und sie bestrafen, weil angeblich sie unser nationales Geld entwerten? Die Folge ist doch nur, dass kein Bauer ihnen Getreide oder Vieh verkauft!

Und welche Narren schreiben nun den Bauern vor, ihre Produkte in den staatlichen Magazinen zu staatlich festgesetzten Preisen abzuliefern? Der Bauer sieht sich um den Ertrag seiner Arbeit betrogen und weigert sich, sein Land zu bebauen – und das Volk verhungert!

Man hat die Adligen auf das Schafott geschleppt und viele haben es verdient durch ihre maßlose Habgier – aber nicht weniger schlimm sind die Verwalter unseres Geldes, die uns um die Früchte unserer Revolution bringen werden, wenn wir sie nicht den gleichen Weg schicken!

Weiter kam dieser Tribun der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nicht. Unter einer Flut von Verwünschungen, geboren aus Beschränktheit und Machtgier, riss man ihn von der Rednertribüne und machte ihm als einem Feind der Republik den Prozess. Die französische Revolution aber fraß ihre eigenen Kinder und erlag schließlich einem neuen Tyrannen, Napoleon – der immerhin klug genug war, um am 26. April 1806 zu bemerken: „Ich will, dass die Bank in meinen Händen sei. Ich schreibe die letzte Krise der falschen Politik der Bank zu.“

Bismarck verschenkt ein Reich

Die Schlachten des deutsch-französischen Krieges 1870/71 waren geschlagen, im Spiegelsaale zu Versailles war der König von Preußen zum Deutschen Kaiser ausgerufen worden. Der Traum vieler Deutscher nach einem einigen deutschen Reiche war – wenn auch unter Ausschluss der österreichischen Brüder – verwirklicht. Nichts schien einem ununterbrochenen Aufstieg Deutschlands im Wege zu stehen.

Um diesem eine solide Grundlage zu geben, legte die kaiserliche Regierung am 5. November 1871 dem Reichstag den Entwurf eines Gesetzes „betreffend die Ausprägung von Reichsgoldmünzen“ vor, „von welchen aus einem Pfunde feinen Goldes 139,2 Stück ausgebracht werden.“ Als Endziel wurde die reine Goldwährung bezeichnet.

Der Bankier Bamberger vertrat diese Vorlage im Reichstage: „Meine Herren, es ist unabweislich, keine Nation kann sich dagegen wehren, dass sie das Gold schließlich annehmen muss. Machen wir uns also durch Anhäufen von Argumenten die Sache nicht zu schwer und steuern wir rasch auf das Ziel los. Vieles ist nicht zu diskutieren, und wir stehen heute vor einer ganz anders präparierten öffentlichen Meinung, als sie vor sechs Monaten war.“

Unter den Abgeordneten des Reichstages war jedoch ein Mann, den Bamberger und die Kreise um und hinter ihm nicht hatten „präparieren“ können, dem keineswegs „unabweislich“ erschien, dass sein Vaterland an die goldene Kette gelegt werden müsse, dem es auf Argumente und nicht auf Interessen ankam. Dies war der Abgeordnete Dr. Moll. Er erwiderte Herrn Bamberger:

„Wenn Deutschland die ausschließliche Goldwährung einführt, bekommt es eine große Lücke in seinem Geldumlauf. Notwendigerweise muss dadurch eine Umwälzung in den Vermögensverhältnissen zum Vorteil der Gläubiger und zum Nachteil der Schuldner eintreten. Diese Umwälzung wird sich noch in hohem Maße steigern, wenn das Beispiel Deutschlands Nachfolger finden würde. Der Abgeordnete Bamberger hat das unvorsichtige Wort von der präparierten öffentlichen Meinung geprägt. Eine solche Meinungspräparierung kostet aber Geld, sehr viel Geld. Man wird dies sicherlich nicht um unserer schönen Augen willen ausgeben, meine Herren, sondern um auf unsere Kosten Geschäfte zu machen. Mit der größten Naivität hat ja auch ein Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika, als eines der größten Gold produzierenden Länder, gesagt: Jetzt oder nie müssen wir es durchsetzen, dass die Goldwährung in Europa eingeführt wird, denn alsdann wird unser Gold eine ganz andere Kaufkraft in Europa haben und wir werden die Gewinnenden sein – wie denn natürlich wir hier in Deutschland zu den Verlierenden gehören werden.“

Heute, meine Herren, strömen die französischen Goldmilliarden nach Deutschland, und der Abgeordnete Tellkamp hat hier ausgerufen: Schmiedet das Eisen, solange es heiß ist – führet die Goldwährung ein, während das Gold uns zuströmt! Aber, meine Herren, was geschieht, wenn es einmal wieder wegströmt? Wenn auch andere Länder die Goldwährung annehmen müssen? Dann werden die Preise sinken, während die Schulden bleiben. Und zwischen diesen Mühlsteinen wird die deutsche Wirtschaft zerrieben. Alle Opfer, die wir für die Einigkeit unseres Vaterlandes gebracht haben, werden vergeblich gewesen sein. Soziale Unruhen werden unseren Staat unterhöheln und die Irrlehre des Kommunismus wird um sich greifen.“

Meine Herren, verhindern Sie, dass das Deutsche Reich von Herrn Bamberger an das goldene Kreuz geschlagen wird.“

Aber der Abgeordnete Dr. Moll predigte tauben bzw. präparierten Ohren. Bamberger erwiderte ihm wütend: „Wir werden festhalten die Goldwährung auf alle Weise. Wir haben sie ergriffen, wir lassen uns nicht davon abbringen.“ Am 21. November 1871, „in vorgerückter Stunde und bei ermüdeter Stimmung des Hauses“, wurde durch die Annahme des Gesetzes das Schicksal des Bismarck-Reiches besiegelt.

Auf die Gründerzeit, hervorgerufen durch die Goldinflation, folgte der Zusammenbruch, folgten das Anwachsen der marxistischen Bewegung, das Sozialistengesetz und der Sturz Bismarcks. Es folgten kurzen Zeiten wirtschaftlichen Aufstiegs, dann Krisenjahre. Und aus einer dieser wirtschaftlichen Depressionen schlitterte man in den ersten Weltkrieg, der das Werk Bismarcks vernichtete.

Die große Flut

Es sind inzwischen viele Jahre vergangen, seit die große Geldflut die deutsche Wirtschaft ertränkte, aber wie die Erinnerung an eine große Wasserflut durch Generationen weiterlebt, so wissen auch diejenigen, die erst nach jenen schrecklichen Jahren geboren wurden, von einer Zeit, da ein Brot mit Milliarden, ja mit Billionen Mark bezahlt werden musste.

Nur eines wissen und wussten wenige: dass es damals auch Menschen gab, die auf der Geldflut schwammen. Wer mit geborgtem Gelde Sachwerte gekauft hatte, für den war die große Flut ein Segen. Da ist die Geschichte von jenem Manne, der einer Kriegerwitwe Geld schuldete, es entwertet zurückzahlte und dann erklärte, er sei weder gesetzlich noch moralisch verpflichtet, jene Frau zu entschädigen.

Nachdem alle Schulden, auch die Staatsschulden, durch die Inflation annulliert waren, wurde sie gestoppt, gerade noch rechtzeitig, bevor gewisse separatistische Pläne reiften. Einige Jahre später wand man den „klugen und im besten Sinne revolutionären Männern“, die die Rentenmark einführten, einen Ruhmeskranz. Es gehörten weder Mut noch besondere Intelligenz dazu, die Inflation zu beenden – man brauchte nur die Notenpresse stillzulegen und den Umlauf des Geldes zu sichern, um einen Gegenschlag des Pendels zu verhindern.

Soweit es sich um Dr. Helfferich handelte, hatte der das Glück, dass sein Vorschlag einer „Roggenmark“ nicht verwirklicht wurde und darum nicht versagen konnte. Über die Rolle Dr. Luthers, des damaligen Reichsfinanzministers, im Kampfe gegen die große Flut gibt es freilich einen unverdächtigeren Zeugen als Dr. h.c. Pünder, den damaligen Staatssekretär Brüning, von dem jenes Loblied auf die „Helden“ von 1923 stammt. Fritz Tarnow, maßgebender Wortführer der Weimarer SPD und hoch geschätzter Gewerkschaftsführer noch nach 1945, berichtete darüber in „Die Welt der Arbeit“. Tarnow hatte den Außenminister Dr. Stresemann besucht, der aber „augenblicklich erschöpft und abgekämpft“ am Schreibtisch saß. Stresemann hatte ihm erklärt: „Das Volk geht zugrunde, und hier sitzt eine Regierung, die auch nicht helfen kann. Wenn das Volk aufsteht und uns an die Laternenpfähle hängt – kann man es ihm verdenken?“

„Plötzlich“, so berichtete Tarnow, „kam Luther, stürzte wie ein Gejagter ins Zimmer, rannte auf und ab und ließ sich mit einem Stöhnen der Erschöpfung in einen Sessel fallen. Er nannte die Gewerkschaftsführer verbrecherisch, dumm und irrsinnig und sagte, Stresemann versteht nichts von der Währung.“

Dann sprang er zur Tür und schlug sie krachend hinter sich zu.

Ob das Zeichen von Klugheit sind, erscheint doch wohl fraglich. Ergänzend nur seien die Worte Tarnows angefügt: „Wir (in seiner Begleitung befand sich der spätere Reichsarbeitsminister Wissell) saßen da wie die betäubten Lohgerber, denen die Felle weg geschwommen sind.“

Von Verstand also auch da keine Spur! Die Rentenmark, die man dann an die Stelle der Mark setzte – um nicht gehängt zu werden – war eine goldfreie, praktisch „ungedechte“ Währung, die stabil war, weil man die Geldmenge begrenzte. Der „dritte Mann“ aber, Herr Dr. Schacht, verschach(t)erte die Rentenmark, die die deutsche Wirtschaft immun gemacht hätte gegen alle internationalen Krisenmanöver, für das Linsengericht einer ebenso hoch verzinslichen wie völlig überflüssigen Goldanleihe an das Dollar-Kapital.

Bevor wir die Folgen dieser unklugen Politik aufzeigen, wollen wir uns einem Manne zuwenden, der damals gegen den Strom der Unwissenheit, Feigheit, Fahrlässigkeit und des offenen Betruges schwamm und Deutschland und der Welt unsägliches Elend hätte ersparen können, wenn man auf ihn gehört hätte.

Als im November 1918 der erste Weltkrieg mit der Niederlage Deutschlands endete, gab es unter den neuen Machthabern praktisch niemanden, der eine klare Vorstellung von der weiteren Zukunft Deutschlands gehabt hätte. Auch und insbesondere nicht in den Reihen der SPD, die nach den Worten Scheidemanns „auf der ganzen Linie gesiegt“ hatte, aber nun plötzlich vor der Notwendigkeit stand, ihre Ideen zu verwirklichen.

Die unentwegten Marxisten gingen zu den Kommunisten über, und die ängstlichen begruben den „Sozialismus“ in einer Kommission. An die Ordnung des Geldwesens dachte niemand, denn das war ja, laut Marx, „zum Absterben verurteilt“. Zum Sterben verurteilt war aber lediglich das deutsche Volk, das durch diesen Unverstand an den Rand der Verzweiflung gebracht wurde.

Gegen den Strom dieser präparierten öffentlichen Meinung schwamm ein einzelner Mann, dem großes Hoffen große Ruhe gab: Silvio Gesell. In St. Vith in der Eifel geboren, als Kaufmann in Berlin, Spanien, Braunschweig und Hamburg tätig gewesen, siedelte er nach Argentinien über und erkannte dort die Schicksal entscheidende Rolle des Geldwesens, das Segen stiften kann, wenn es richtig verwaltet wird, aber in der Hand unfähiger oder böswilliger Finanzleute ganze Völker vernichten kann. Seine erste, 1891 in Buenos Aires erschienene Schrift trug den bezeichnenden Titel: „Die Reformation im Münzwesen als Brücke zum sozialen Staat.“ Nach Europa zurückgekehrt, warnte er während des ersten Weltkrieges die deutsche Regierung vor den Währungspuschereien der Herren Havenstein und anderer, die die Notenpresse laufen ließen und die Preissteigerungen durch die Polizei zu verhindern suchten. Auf dem Sumpfe dieser Kriegswirtschaft wucherten Schwarzhandel und Inflationsgewinn und untergruben die Moral der Bevölkerung.

Im Jahre 1918 warnte Gesell in einer Berliner Zeitung das deutsche Volk und seine neuen Männer:

Trotz des heiligen Versprechens der Völker, den Krieg für alle Zeiten zu ächten, trotz des Rufes der Millionen „Nie wieder Krieg“, entgegen all den Hoffnungen auf eine schönere Zukunft muss ich es sagen: Wenn das heutige Geldwesen, die Zinswirtschaft, beibehalten wird, so wage ich es heute schon zu behaupten, dass es keine 25 Jahre dauern wird, bis wir vor einem neuen, noch furchtbareren Krieg stehen. Ich sehe die kommende Entwicklung klar vor mir. Der heutige Stand der Technik lässt die Wirtschaft rasch zu einer Höchstleistung kommen. Die Kapitalbildung wird trotz der großen Kriegsverluste rasch erfolgen und durch ein Überangebot den Zins drücken. Das Geld wird dann gehamstert werden. Der

Wirtschaftsraum wird einschrumpfen und große Heere von Arbeitslosen werden auf der Straße stehen. An vielen Grenzpfählen wird man dann eine Tafel mit der Aufschrift lesen können: Arbeitssuchende haben keinen Zutritt ins Land, nur die Faulenzer mit vollgestopftem Geldbeutel sind willkommen. Wie zu alten Zeiten wird man dann nach dem Länderraub trachten und wird dazu wieder Kanonen fabrizieren müssen, man hat dann wenigstens für die Arbeitslosen wieder Arbeit. In den unzufriedenen Massen werden wilde revolutionäre Strömungen wach werden, und auch die Giftpflanze Übernationalismus wird wieder wuchern. Kein Land wird das andere mehr verstehen, und das Ende kann nur wieder Krieg sein.

Genau 21 Jahre später ging diese erstaunliche Voraussage in Erfüllung! Damals nahm niemand von ihr Notiz. Mit einer einzigen Ausnahme: Unter den Männern, die im Nachkriegsdurcheinander plötzlich zur Macht kamen, gab es einen „Volksbeauftragten“ des neuen Freistaates Bayern, Niekisch, der Gesells Schriften kannte und ihm die Finanzen übertrug. Am 6. April 1919 trat Gesell sein Amt in München an, aber bereits am 14. April wurde er durch die Kommunisten abgesetzt. Das Standgericht sprach ihn am 9. Juli 1919 von der Anklage des Hochverrats einstimmig frei, nachdem u.a. der Direktor des Eidgenössischen Versicherungsamtes in Bern, Trefzer, und der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes im Basel, Professor Dr. Stephan Bauer, sich für ihn eingesetzt hatten.

In den wenigen Stunden seiner Tätigkeit aber hatte Gesell u.a. folgendes getan: Am 11.4.1919 sandte er ein Telegramm an das Reichsbankdirektorium in Berlin:

„Ich will mit durchgreifenden Mitteln die Währung sanieren, verlasse die Wege der systemlosen Papiergeldwirtschaft, gehe zur absoluten Währung über und bitte um Bekanntgabe Ihrer Stellungnahme.“ Und was antwortete ihm dieses Direktorium, das durch seine Geldmisswirtschaft den Krieg hatte verlieren helfen?

„Ich warne vor Experimenten!“

Was Gesell unter „absoluter Währung“ verstand, erklärte er in einem Aufsatz vom 12. April 1919:

„Jedermann, der nicht im Trüben fischen will, muss von der Währung eines Landes verlangen, dass die Kaufkraft des Geldes sich dauernd gleich bleibt, dass das Geld „währe“.

Ist das nicht der Fall, steigt oder fällt die Kaufkraft des Geldes von Zeit zu Zeit, so ist die Währung eine schwankende, eine relative. Bleibt dagegen die Kaufkraft des Geldes dauernd gleich, so ist die Währung eine feste, eine absolute. Allerdringlichste Aufgabe der Währungspolitik eines Staates ist es also, für eine feste oder absolute Währung zu sorgen. Eine solche Währung würde am meisten die Unruhen, Sorgen und Hemmungen beseitigen, die die bisher schwankende Währung über unser Volk gebracht hat, insbesondere die völlig einsichtslose Währungspolitik der Regierungen vor dem Umsturz und nach dem Umsturz.“

Die Einsichtslosen triumphierten über Gesell, sie setzten die systemlose Geldvermehrung fort, die zu blutigem Bürgerkrieg führte, und trieben anschließend eine systemlose Geldverminderung, die im zweiten Weltkriege endete.

Die Erkenntnisse Gesells aber setzen sich schrittweise durch.

Letzter Appell

Auf über sieben Millionen war die Zahl der registrierten Arbeitslosen in Deutschland angestiegen. „Das Wirtschaftliche leidet Not“, hatte der für dieses Elend verantwortliche Leiter der Reichsbank, Dr. Hans Luther, erklärt, „aber die Reichsmark steht fest (auf dem Goldstandard!). Die Reichsmark besitzt die Machtmittel, um die Reichsmark in ihrem (Gold-)Werte zu erhalten und würde sie zur Rettung des Vaterlandes trotz der damit verbundenen Härten anwenden und anwenden müssen.“ „Denn die Reichsbank darf Reichsbanknoten nur ausgeben, wenn sie als Gegenwert dafür in einem gesetzlich geregelten Verhältnis Gold besitzt.“ Für 280.000 Mark im Jahre war Herr Luther bereit, die deutsche Wirtschaft dem goldenen Kalbe zu opfern, das er mit dem „Vaterlande“ verwechselte.

Das Vaterland wurde nicht gerettet, sondern an den Rand des Abgrundes gebracht. Die Opfer jener „Härten“, die Arbeitslosen, der vor dem Zusammenbruch stehende Mittelstand und die Bauern waren nicht bereit, widerstandslos zu verhungern. Da die Demokratie ihnen nicht half, wandten sie sich den radikalen Parteien zu. Das Volk fiel in bewaffnete Heerhaufen auseinander.

Noch war die Macht der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie nicht gebrochen, und die Hoffnungen vieler richteten sich auf diese Machtpositionen, die die Lage hätten zum Guten wenden können. Aber es zeigte sich, dass deren Kraft gelähmt war. Jahrzehntlang in dem Glauben geschult, dass Vorgänge auf dem Gebiete des Geldwesens lediglich „Kampfspiele in höheren Regionen seien“, die die Arbeiterschaft nicht berührten (so der sozialdemokratische Wortführer Nölting), folgte man blindlings der Deflationsparole der Finanzgangster.

Gegen diese selbstmörderische Politik kämpfte eine Gruppe junger Sozialdemokraten, deren Wortführer nach jahrelangen vergeblichen Bemühungen noch im Juni 1932 folgenden „Letzten Appell“ an die Führer der SPD richteten:

Letzter Appell!

**An die Parteinstanzen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands,
z.H. Genosse Otto Wels, Berlin.**

Die Brüning-Regierung ist gestürzt! Man mag zu Brüning stehen, wie man will: Jedenfalls hat er „ehrlich“ versucht, das deutsche Volk nach der „ehrlichen“ Golddecke zu strecken, die ihm die internationale Hochfinanz bzw. Dr. Luther zugestanden haben. Seine Lohnsenkungs- und Steuererhöhungspolitik war lediglich die Konsequenz aus der Deflationspolitik der Reichsbank. Ein moralisches Recht, über Brüning zu richten, haben die Finanzsachverständigen nicht, die an der Deflations-Goldwährungspolitik nicht rütteln wollen.

Jede neue Regierung (sei sie bürgerlich oder sozialdemokratisch), die zur Macht kommen sollte und nicht an der Deflation und an der Goldwährung rüttelt, muss den Lohnabbau und die Steuererhöhung weitertreiben – das heißt: Sie wird das deutsche Volk in den Abgrund führen.

Ich warne Sie und jeden ehrlichen Sozialisten vor der Illusion, als ob für eine „Gemein- und Bedarfswirtschaft“ irgendwo realisierbare, konstruktive Vorstellungen oder gar Pläne vorhanden wären. Nirgends besteht auch nur der allergeringste Ansatz für einen konstruktiven Aufbau einer sozialistischen Gemeinwirtschaft, am allerwenigsten bei denen, die sie fordern, um vom Kampfe gegen die krisenmachende Hochfinanz abzulenken.

Die Weltwirtschaftskrise hat geldpolitische Ursachen (Verringerung der umlaufenden Geldmenge im Verhältnis zur angebotenen Warenmenge!) und kann nur durch geldpolitische Maßnahmen wirksam bekämpft werden. Die Parole: Rettet die Republik! muss versagen, wenn die Republik keine Arbeit schafft. Der Faschismus wird siegen, wenn es nicht gelingt, die Parole „Krieg der Krise“ zu unserer Kampfparole zu machen.

Da sachliche Gründe gegen diese Forderungen nicht existieren, kann die Partei – gestützt auf ihren Organisations- und Presse-Apparat – in kürzester Zeit die Mehrheit des deutschen Volkes für dieses Programm gewinnen... wenn ihre Führer wollen.

Nun, diese Führer wollten nicht! Der Verfasser und die Verbreiter jenes „Letzten Appells“ wurden noch Ende 1932 aus der SPD ausgeschlossen – aber vier Wochen später schon ging ihre Voraussage in Erfüllung.

Wörgl

Von denselben Kräften ferngesteuert wie die Deutsche Reichsbank, verringerte auch die österreichische Nationalbank in den Jahren vor 1933 die Geldmenge und erzielte den gleichen „Erfolg“: Handel und Erzeugung wurden gelähmt, die Unternehmer machten bankrott, und die Arbeiter wurden arbeitslos.

Da versuchte ein kleiner, unbekannter Bürgermeister eines ebenso kleinen und unbekanntes Ortes in Tirol, gegen den Strom zu schwimmen: Michael Unterguggenberger aus Wörgl.

Unterguggenberger war Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Österreichs, aber er musste auch gegen den Strom seiner eigenen Partei schwimmen, denn diese lehnte, wie ihre große deutsche Bruderpartei, jede Maßnahme gegen die Macht des Geldes mit seltsamem Eifer ab. Am 5. Juli 1932 erklärte Bürgermeister Unterguggenberger vor seinem Gemeinderat:

Gegen 400 Arbeitslose sind in der engeren Gemeinde, davon mehr als 200 Ausgesteuerte; 1500 Arbeitslose leben im Gesamtbezirke. Eine Schuld an die Sparkasse der Stadt Innsbruck von 1.300.000 Schilling kann nicht mehr verzinst werden, die Steuerausstände betragen für das Jahr 1931 118.000 Schillinge. Jetzt, 1932, ist es fast unmöglich, von diesem Gelde etwas hereinzubekommen. Infolge dieser Rückstände ist die Gemeinde auch gegenüber der Landesregierung und dem Bund in Verzug. Die beiden Körperschaften verrechnen für die auf die Gemeinde entfallenden Landes- und Bundessteuern Anteile. Sie zahlen daher nichts an die Gemeinde, wenn die Gemeinde keine Steuereinnahmen hat, so dass der Gemeinde auch diese Einnahmequelle gesperrt ist. Die Gemeindesteuern brachten im ersten Halbjahr ganze 3.000 Schillinge ein. Die Lage der Gemeinde wird immer schlimmer, da niemand die Steuern zahlen kann. Der Arbeiter muss die letzten Spargroschen angreifen. Die Ortssparkasse leidet an Geldknappheit. Bei den Versteigerungen fehlen die Käufer, weil jeder mit weiter sinkenden Preisen rechnet. Alle Zahlungen stocken. Die Zahl der Arbeitslosen steigt unter diesen Umständen von Tag zu Tag.

Das alles wussten seine Zuhörer natürlich auch, denn solche trostlosen Berichte wurden damals in allen Gemeinden Österreichs und Deutschlands gegeben. Aber nun unterbreitete Bürgermeister Unterguggenberger folgendes:

Nothilfs-Programm

Langsamer Geldumlauf ist die Hauptsache der bestehenden Wirtschaftslähmung. Das Geld als Tauschmittel entgleitet immer mehr den Händen der schaffenden Menschen. Es versickert in den Zinskanälen und sammelt sich in den Händen weniger Menschen, die das Geld nicht mehr dem Warenmarkt zuführen, sondern als Spekulationsmittel zurückhalten. Da das Geld ein unentbehrliches Rad in der Produktionsmaschine ist, bedeutet die Ansammlung von großen Summen in wenigen Händen eine ungeheure Gefahr für den ungestörten Produktionsbetrieb. Jede Gestaltung bewirkt Warenstauung und Arbeitslosigkeit. Unsicherheit in den Wirtschaftsverhältnissen macht den Geldbesitzer ängstlich, er gibt das Geld nicht mehr oder sehr ungern aus der Hand, er misstraut jeder Geldanlage. Der Geldumlauf wird so verlangsamt, der Gesamtumsatz an Ware und Leistungen schrumpft ein, und der Lebensraum der Menschen im Wirtschaftsgetriebe schwindet. Bleibt es in der bestehenden Form, so lahmt es die Ernährung des Volkes, Friede und Wohlstand werden zerstört. Ganze Völker und Staaten werden dadurch vom Untergang bedroht. Da von hier aus die Welt nicht befreit werden kann, wollen wir wenigstens ein Zeichen geben.

Das träge und langsam umlaufende Geld der Nationalbank muss im Bereich der Gemeinde Wörgl durch ein Umlaufmittel ersetzt werden, welches seiner Bestimmung als Tauschmittel besser nachkommen wird als das übliche Geld. Es sollen „Arbeitsbestätigungen“ in drei Nennwerten zu 1, 5 und 10 Schilling ausgegeben und in Umlauf gesetzt werden. Die Gemeinde wird das tun, und die Privaten sollen gewonnen werden, die Arbeitsbestätigungen zum vollen Nennwert zu kaufen und in Zukunft möglichst alle Zahlungen in der Gemeinde damit zu leisten. Um das wirtschaftliche Leben in der Gemeinde wieder aufwärts zu bringen, sollen auch nach einem noch zu bestimmenden und aufzustellenden Plane öffentliche Arbeiten damit durchgeführt und bezahlt werden.

Diese Gedanken bedeuteten eine Kampfansage gegen die herrschende Meinung. Waren es doch damals insbesondere sozialdemokratische „Sachverständige“, die jeden Zusammenhang zwischen der Arbeitslosigkeit und dem Geldwesen leugneten und allen Ernstes behaupteten, die Preise sänken, weil „die in den Waren geronnene Arbeitszeit zusammenschmelze“, und den Opfern der Krise vorschlugen, sie sollten „in der Linie der Entwicklung bleiben, die die Naturgesetze der Entwicklung der Gesellschaft vorschreiben“... es werde schon wieder besser werden!

Unterguggenberger und seine Mitarbeiter wollten nicht in dieser „Linie“ bleiben, an deren Ende die Diktatur stehen musste. Einstimmig wurden die Vorschläge angenommen. Obgleich nur 6.000 Schilling umlaufgesicherten Geldes ausgegeben wurden, besserten sich die Finanzen der Gemeinde Wörgl schlagartig, so dass für über 100.000 Schilling Notstandsarbeiten vergeben werden konnten und die Arbeitslosigkeit in wenigen Monaten um 25 Prozent sank – während sie im übrigen Lande weiter stieg.

Das „Wunder von Wörgl“ erregte in der ganzen Welt Aufsehen. Der Führer der französischen Radikalsozialisten, Daladier, besuchte Wörgl und gab zum Entsetzen der französischen Hochfinanziers vor dem Parteikongress in Nantes einen begeisterten Bericht. Bürgermeister Unterguggenberger hielt vor 170 Bürgermeistern in Wien einen Vortrag – und alle wollten das „Zaubergeld“ in ihren Gemeinden einführen.

Die Dämme des Totschweigens drohten zu brechen – da wurde am 15. September 1933 auf Betreiben der österreichischen Notenbank, d.h. der hinter ihr stehenden, an der Krise interessierten und verdienenden Kreise, das „Experiment von Wörgl“ verboten.

Die sozialdemokratische Parteiführung, die den Bürgermeister Unterguggenberger gedrängt hatte, den in ihrem Parteiprogramm nicht vorgesehenen Versuch zu unterlassen, hetzte die Wiener Arbeiter in den Februaraufstand, und das krisendurchschüttelte Österreich fiel wie eine reife Frucht Hitler in den Schoß.

Eine Minute vor zwölf

Ende 1932 stand Deutschland vor dem Bürgerkrieg.

Die Frage war nicht mehr: Demokratie oder Diktatur? Sie lautete nur noch: Diktatur der Kommunisten oder der Nationalsozialisten. Die Mitte hatte politisch und geistig völlig abgewirtschaftet. Gab doch später einer der damals Prominenten, der preußische Ministerpräsident Braun, zu, er habe „die in gewaltigen Kundgebungen zusammengeströmten (also durchaus kampfwilligen) Massen mit einer Siegeszuversicht erfüllen sollen, die er selber nicht mehr besaß.“

Eine bolschewistische Katastrophe konnte – so glaubten viele – nur dann vermieden werden, wenn man Hitler den Weg zeigte, den die Weimarer Politiker nicht gehen wollten, den Weg zur endgültigen Beseitigung der Ursachen, die das deutsche Volk in diese Sackgasse geführt hatten.

Ansatzpunkte waren gegeben: Hitler hatte als wirksame Schlagworte die „Brechung der Zinsknechtschaft“ übernommen und der „internationalen Hochfinanz“ den Kampf angesagt. Wenn man auch Zweifel haben konnte, ob diese Parolen ernst gemeint waren – sie griffen Probleme auf, denen die anderen mit heiligem Respekt aus dem Wege gingen. Alle sachlichen Zweifel an der Befähigung des Haupttheoretikers Gottfried Feder aber wurden überdeckt durch den fanatischen Glauben: „Der Führer wird es schon richtig machen!“

Zu denen, die auch daran zweifelten, gehörte in jenen Jahren ein Geldfachmann, der auf Grund seiner fachlichen Eignung in einer Großbank schnell emporgestiegen und durch seltsame Umstände mit einem der befähigtesten Anhänger Silvio Gesells bekannt geworden war und schon nach wenigen Worten die klare Antwort gefunden hatte auf die Frage, die ihn schon seit langem

bewegte: Muss man das Auseinanderklaffen von Sparrate und Investitionsrate als unvermeidlich hinnehmen mit all ihren verhängnisvollen wirtschaftlichen Folgen – oder gibt es dagegen ein wirksames Mittel?

Die Umlaufsicherung des Geldes war dieses Mittel. Wilhelm Radecke, so hieß jener Geldfachmann, begann sich für diese Lösung einzusetzen und stieß sofort auf den erbitterten Widerstand sowohl Feders als auch gewisser Finanzkreise. Im Jahre 1932 ließ daher Radecke eine Schrift erscheinen: „Der Weg aus der Not“. Im Vorwort hieß es:

„Diese Schrift geht hinaus, um sich mit ihrem Inhalt an das gesamte deutsche Volk zu wenden. Jedem, der nicht in ein Dogma verrannt ist und irgendwie seinen Willen und seine Kraft, sein Leben und seinen Idealismus in den Dienst der Menschheitsbefreiung stellt, soll beruhigende Gewissheit werden, dass er keinem Phantom nachjagt. Die Kameraden im Freiheitskampf sollen begreifen, dass alle sozialistischen Parteien bisher versagen und alle Revolutionen enttäuschen mussten, weil ihre Führer ja gar nicht den Schlüssel zum verloren gegangenen Paradies hatten.

Diesen Schlüssel hat ein Mann gefunden, den wir alle eines Tages dankbar als großen Sohn unseres Vaterlandes anerkennen werden: Silvio Gesell. Da das Versteck aber so einfach ist, dass jeder, der es nun erfährt, erschrocken fragt, warum man es nicht früher gefunden hat, will die beschämte offizielle Wissenschaft es nicht wahrhaben und stempelt den Sehenden unter den Blinden zum Wahnsinnigen.

Es gibt bei uns keinen regierenden Mann, der es wagen würde, den „bewährten wissenschaftlichen Grundsätzen“ entgegen zu handeln. Grundsätzen einer Wissenschaft, die in jämmerlicher Hilflosigkeit zusehen muss, wie ihre Mittelchen nicht nur nicht helfen, sondern das Elend, unter dem die Menschheit zusammenbricht, vergrößern!“

Am Ende dieser Schrift hieß es:

„Der deutsche Arbeiter ist kein Kommunist! Er wird glücklich sein, wenn man ihm den Weg aus Kapitalismus und Kommunismus, aus Zinsknechtschaft und staatskapitalistischer Plan- oder Zuchthauswirtschaft zeigt. Der deutsche Arbeiter ist tüchtig und strebt darum nach Freiheit. Den Zwang und die Bevormundung des Kommunismus glaubt er notgedrungen auf sich nehmen zu müssen, weil ihn der Kapitalismus verhungern lässt. Das Werkzeug zur Freiheit, Gesells Lehre, muss ihm sichtbar gemacht werden. Gibt man der verzweifelten Menschheit diese Waffe, ist der Sieg sicher.“

Als im Jahre 1933 ein Gesinnungsfreund Radeckes, Dr. Bang, Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium wurde, schien die Rettung „Eine Minute vor zwölf“ zu glücken... aber die Gegenspieler, deren Wunsch oder Auftrag es war, Deutschland auf das tote Gleis zu lenken, waren mächtiger.

„Führt Deutschland ein vernünftiges Geldsystem ein, in welchem kein Geld gekauft (gehörtet) werden kann, dann wird die Goldblase platzen und die Grundlagen des Staatskapitalismus brechen zusammen. Daher muss es um jeden Preis daran gehindert werden. Daher auch die fieberhaften Vorbereitungen zu seiner Vernichtung.“ Dies schrieb im Jahre 1938 der bekannte englische Militärschriftsteller General Füller in seinem Buche „Der erste der Völkerbundkriege“.

Und schon ein Jahr zuvor hatte Winston Churchill zu seinem Freunde Baruch in London gesagt: „Krieg kommt sehr bald. Wir werden dabei sein, und Sie werden dabei sein. Sie werden den Laden drüben schmeißen, während ich hier auf dem Nebengeleise bin.“ (Dr. Marhefka, Berlin)

Es gab genug einflussreiche Leute in Deutschland, die alle Versuche einer echten Lösung sabotierten und die Rüstungskonjunktur durch Staatsverschuldung und polizeilich gebremste Inflation finanzierten, aus der es dann keinen anderen Ausweg gab als den zweiten Weltkrieg.

Welche Kräfte den Strom des Schicksals lenkten, geht aus einem Bericht Dr. Bangs hervor, dem wir folgende Abschnitte entnehmen:

„1927 bot sich ein Weg über Irland. De Valera schickte mir B. Große Begeisterung! Sie waren im Begriff, diese Dinge zu machen. Erfolg: Druck der City, Drohung mit Sanktionen. Damals Beginn der dicken Freundschaft zwischen Schacht und Montagu Norman. (Siehe Vickers.)

1930 wird mir das Finanzministerium in Braunschweig angeboten. Küchenthal hoffte, mir auf diesem Wege zum Einfluss auf Reichsbank und Reichsfinanzen zu verhelfen. Obgleich Braunschweig eine deutschnationale Regierung hatte, wurde der Plan hintertrieben – wie man sagte durch Reichsbank und Deutsche Bank.

1933 sagte man mir in England, man befürchte von einer deutschnationalen Regierung (d.h. von Bang) „Währungswirrnisse“. Der blutige Deutschenhasser W. S.: „Hugenberg – no, Hitler – yes!“

Mit großer Hoffnung Ende Januar 1933 Übernahme des Reichswirtschaftsministeriums. Hugenbergs Wort zu meinem Plan: „Der Stein der Weisen!“ Ergebnis: eine geradezu infernalische Hetze.“

Bang musste gehen, Schacht kam – aus dem Strom wurde die Sintflut, die niemand mehr aufhalten konnte.

Auf dem Sterbebett

Am 3. November 1939 starb der frühere Leiter der Bank von England, Vincent Vickers, nach langer Krankheit, während welcher er, um nur ja noch damit fertig zu werden, trotz Nachlassens seiner körperlichen Kräfte, unausgesetzt an seinen Darlegungen über wirtschaftliche Probleme arbeitete. Wenige Tage vor seinem Tode schrieb er: „Diese Arbeit, die ich auf meinem Sterbebette schrieb, war am Ende doch der einzige Ansporn, der mich befähigte, noch einige Wochen länger durchzuhalten.“

Diese Worte schrieb Wilma Cawdor als Vorbemerkung zu dem Buche ihres Vaters, Vincent Cartwright Vickers.

Am 16. Februar 1879 geboren, in Eton und Oxford erzogen, wurde er im Jahre 1910 Leiter der Bank von England. Von diesem Amt trat er im Jahre 1919 zurück. Warum er von diesem sehr einträglichen Posten zurück trat, berichtet er in seinem Buche „Economic tribulation“ (Wirtschaft als Drangsal), welches er auf seinem Sterbebette schrieb. Es ist die schwerwiegendste Anklage gegen diejenigen, die mit Hilfe des Geldes die Welt beherrschen. Hier sprach kein „Laie“ – obwohl gerade Laien oft Entscheidendes zur Lösung schwierigster Probleme beigetragen haben – hier sprach einer, der jahrzehntelang den Kreisen angehört hatte, die er nun aus eigener Sachkenntnis angriff. „Seit jenem Tage im Jahre 1926, da ich es als meine Pflicht erkannte, nicht vermessenlich, sondern in Bescheidenheit dem damaligen Leiter der Bank von England, Mr. Montagu Norman, zu erklären, dass ich von nun an ihn, wie auch den Goldstandard und die Politik der Bank von England, bekämpfen würde, und zwar bis zu meinem Tode – und ich erinnere mich noch gut seiner Antwort! – bin ich ein glühender Geldreformer gewesen.“

Schade, dass wir die Antwort dieses Montagu Norman nicht erfahren, der bei seinen Überseereisen sich des bezeichnenden Decknamens „Skinner“, d.h. Schinder, bediente. War es doch dieser Norman, der in jenen Jahren die englische Wirtschaft durch Geldverminderung „erfrieren“ ließ, angeblich um sie von der vorhergehenden „Verbrühung“ durch Geldvermehrung zu heilen. Diesen sehr treffenden Vergleich prägte F.U. Pethik Lawrence, ehemaliger Unterstaatssekretär für Finanzen, in seinem Buche „This Gold Crisis“.

Vickers lehnte diese Schinder-Politik ab und musste gehen. Als er sich „nicht mehr unter Beschränkungen fühlte“, d.h. im Angesichte des nahen Todes, schrieb er in seinem Buche:

„Die Finanzindustrie, die Börsenbankiers und die Börse werden durch dieses Auf und Ab der Wirtschaft reich, ja sie sind zum großen Teil sogar auf dieses Wechselspiel der Konjunkturen und die Veränderungen des Warenpreisniveaus angewiesen, um daran zu profitieren. Die produktive Industrie hingegen kann nur bei stabilem Markt, bei unveränderlichem Preisstand und nur dann gedeihen, wenn heftige Konjunkturschwankungen unmöglich sind.“

Und er zog daraus die Folgerungen:

„Das Geld muss aufhören zu sein, was es heute ist: ein ständiger Entzündungsherd, ein Hindernis auf dem Wege zum Fortschritt der Weltwirtschaft, eine Behinderung der Glückseligkeit der Menschen und ihres Strebens nach einem dauernden Frieden unter den Völkern.“

„Der Friede und der Wohlstand der Welt, die Gesundung der Landwirtschaft und die Wiederherstellung des Vertrauens zwischen der Wirtschaft und der Finanz können nur erreicht werden durch die Einführung und Annahme eines stabilen Wertmessers, der uns eine bessere, eine gerechte Ordnung ermöglicht, unter der wir endlich erfolgreich arbeiten können.“

„Unsere demokratische Ordnung und das bisherige Finanz- und Geldwesen können nicht mehr zusammen bestehen bleiben. Eines muss dem anderen den Weg freigeben.“

Bis heute geben die Politiker aller Parteien nur diesem Finanzwesen den Weg frei – Krisen, Rüstung und Krieg sind die Folgen. Wie lange noch?

Und heute?

Das Studium der Geschichte beweist im Allgemeinen nur, wie wenig die Menschen aus der Geschichte gelernt haben. Alles ist schon einmal da gewesen, sagen sie.

Aber selbst wenn es schon da gewesen ist, lernen sie nichts!

Hat man sofort nach dem Ende des zweiten Weltkrieges das Geldwesen in Ordnung gebracht?

Keineswegs. Man vermehrte das Geld weiter und trieb die Waren, deren Preise man festsetzte, in den Schwarzhandel. Schließlich ließ man sich eine „Währungsreform“ vorschreiben, die praktisch alles beim Alten lässt. Gegen die wirtschaftslähmende Geldhortung kennt man bis heute kein besseres Mittel, als neue politische Unruheherde anzulegen oder bestehende nicht zu Ruhe kommen zu lassen. Angst vor dem Kriege soll den Umlauf des Geldes sichern – aber gerade der Ängstliche unterliegt am leichtesten der Gefahr, der er entgehen möchte.

Auf der anderen Seite sind die sozialistischen Politiker nicht davon zu überzeugen, dass es „keinen Zweck hat, über Mitspracherecht und Mitbestimmung zu reden, solange die Machenschaften der

Währungsspekulanten jederzeit alles zunichte machen können.“ Was der Labour-Führer und nachmalige Minister Ernest Bevan schon vor 1933 betonte. Nach wie vor ist Politik die „Kunst“, an den Folgen herumzudoktern und die Ursachen unangetastet zu lassen!

Die Scheu vor einer Politik, die die Ursachen der Not beseitigt, führt jedoch zur Krise aller „legitimen“ politischen Gruppen. Die konservativen Gruppen laufen Gefahr, im Augenblick akuter Krisen in den Faschismus umzuschlagen.

Die sozialistische bzw. sozialdemokratische Gruppe hat jeden Boden unter den Füßen verloren, seit das abschreckende Beispiel des konsequenten Marxismus im Osten eine weitere Propaganda für Verplanung und Vergesellschaftung verbietet. Andere Wege aber wagt man nicht zu gehen aus Angst, vor seinen Anhängern als „Verräter“ an der Parteitradition zu erscheinen.

Der Liberalismus schließlich, der von sich behauptet, er allein könne die Welt retten, übersieht beharrlich, dass eine freiheitliche Wirtschaft unter der Herrschaft dieses Geldes stets in die Sackgasse des Totalitarismus führt. Nur die humanwirtschaftliche Bewegung, die auf den Erkenntnissen Silvio Gesells aufbaut, schwimmt gegen den Strom, der dem alles verschlingenden Abgrund zueilt.

Noch ist diese Bewegung zu schwach, um die Richtung dieses Stromes entscheidend zu beeinflussen. Aber wer nach der Lektüre dieser Schrift erkannt hat, dass unser aller Schicksal nur durch den Sieg der humanwirtschaftlichen Idee zum Guten gewendet werden kann, wird ihre Reihen stärken, der alten Hoffnung gewiss:

Man kann die Wahrheit bekämpfen...
...aber sie bewegt sich doch!

Hinweis:

In der Schrift von Max Leuchtenberg „Gegen den Strom“ sind folgende Personen nicht historisch: Kämmerer Melichar, Rechtsanwalt Silvus Segellus, Goldschmied Theophil, Rechtsanwalt Produ. Diese Gestalten wurden eingeführt, um den Stoff zu verlebendigen. Die Personen in den Abschnitten ab „Bismarck verschenkt ein Reich“ hingegen haben tatsächlich gelebt und im dargestellten Sinne gehandelt.